

wäre dann nicht mehr so umstritten wie heute.“ (S. 142)

Die damit zwangsläufig entstehende multikulturelle Gesellschaft hält der Autor keineswegs für ein konfliktfreies Ideal, wohl aber für eine „sich wandelnde deutsche Gesellschaft“. (S. 147) Er glaubt, dies wäre der deutschen Bevölkerung auch zu vermitteln: „Den eigenen Nutzen ins Blickfeld der Diskutanten zu rücken, das könnte mehr bewirken als die dauernden Appelle an das gute Herz der Deutschen.“ (S. 141) Skeptisch schätzt er allerdings die Fähigkeit zu realistischer Problemsicht sowie die Fähigkeit zum Umsteuern sowohl der Regierung als auch der (SPD-) Opposition ein: „Denn das Boot, das angeblich zu voll ist, ist in Wahrheit – mit zu kleiner Mannschaft – auf falschem Kurs.“ (S. 154)

Rolf Müller-Syring

Daniel Cohn-Bendit / Thomas Schmid, Heimat Babylon. Das Wagnis der multikulturellen Demokratie, Hoffmann und Campe, Hamburg 1992, 384 S.

Bei diesem umfangreichen und gründlichen Buch handelt es sich um ein Projekt, das nicht in erster Linie eine Reaktion auf den Ausbruch von Ausländerhaß und Fremdenfeindlichkeit

darstellt, sondern wohl langfristiger geplant und als ein Beitrag zu Sachlichkeit und ruhiger Überlegung zu einem wichtigen und komplizierten Problemkreis gedacht war.

Wenn die Verfasser vom „Wagnis der multikulturellen Demokratie“ sprechen, so formulieren sie gestützt auf praktische Erfahrung: *Cohn-Bendit* ist (ehrenamtlich) Dezentur für Multikulturelle Angelegenheiten der Stadt Frankfurt/Main, *Schmid* sein Mitarbeiter in diesem Amt.

Im Eingangskapitel („Einwanderung und die neue Weltordnung“) legen sie einige ihrer wichtigsten Thesen und Hypothesen dar. Sie sehen die Bundesrepublik als ein Einwanderungsland und halten die multikulturelle Gesellschaft, ob man sie nun begrüßt oder ablehnt, für unvermeidlich. Sie sind über den „unscharfen, spektakelhaften Begriff“ schon deshalb nicht glücklich, da er suggeriert, es gäbe „als realistische Alternative die monokulturelle Gesellschaft“. (S. 14) Welche Gestalt wird die multikulturelle Gesellschaft in Deutschland annehmen? „Weder *melting pot* noch Vielvölkerstaat“, aber auch nicht „das Deutschland, das exklusiv den Deutschen gehört. Es wird etwas sein, das dazwischen liegt.“ (S. 15)

Seit Beginn der achtziger Jahre, so die Autoren, wurde der Ton der Diskussion über Ausländer in der Bundesrepublik allmählich schriller. Die Hauptursache für diesen Um-

schwung lag wohl daran, daß die „Vision von der immerwährenden Steigerung des Wohlstandes zu verblassen begann und deutlich wurde, daß die Bundesrepublik keine Insel der Glückseligen sein kann, die von den Krisen der Welt verschont bleiben wird“. (S. 27) Ebenso setzte sich nunmehr die Erkenntnis durch, daß es sich bei den ins Land gekommenen „Gastarbeitern“ in der Mehrzahl eben nicht um zeitweilige Gäste handelt, die man nach Belieben einladen bzw. wieder „nach Hause“ schicken konnte.

Die Ablehnung, die Ausländern häufig von Deutschen entgegengebracht wird, speist sich nach Meinung der Autoren nicht etwa aus einem generellen rassistischen oder völkischen Hang der Deutschen, sondern aus zwei anderen Gründen: Einmal habe in Deutschland stets der Verdacht eine große Rolle gespielt, die Zugewanderten „nähmen den Angestammten den Raum weg, geographischen wie sozialen“. (S. 31) Zum anderen sehen sie in der Angst, in der Phobie gegenüber dem Fremden ein Beiprodukt der sich immer rascher und tiefgreifender vollziehenden Modernisierung, die von der Bevölkerung mental nicht verarbeitet werden könne. Auf diesem Boden gedeihen dann Ansichten und Haltungen, die sich in der Parole *Das Boot ist voll* widerspiegeln. Die Verfasser nehmen dieses Bild, das seit Anfang der achtziger Jahre wie ein

„Fliegender Holländer“ durch das Bewußtsein der westeuropäischen Gesellschaften geistert, sehr ernst. Die dem *vollen Boot* innewohnende große apokalyptische Kraft werde deshalb so häufig bemüht, da es die tiefsitzende Furcht derjenigen exemplarisch widerspiegelt, die sich berechtigt oder unberechtigt als die immer Gebeutelten und Betrogenen fühlen. Für sie ist *das Boot* immer voll, unabhängig von der Zahl der Fremden. Es wäre sonst nicht zu erklären, daß ausländerfeindliche Krawalle keineswegs in Frankfurt, mit einem ausländischen Bevölkerungsanteil von über 25%, wohl aber in Ostdeutschland mit einem solchen Anteil von unter 1% grassierten. „Die Ausländerfeindlichkeit der Deutschen... ist in der Regel *auch* ein Mittel im Kampf des unteren Endes der Gesellschaft um Distinktionsgewinne, also der Versuch deutscher Unterschichten, sich wenigstens auf die *vorletzte* Sprosse der sozialen Stufenleiter zu retten.“ (S. 34)

Die folgenden sieben Kapitel stellen ein Compendium aus analytischen Fallstudien, historischen Exkursen, Zustandsbeschreibungen und perspektivischer Vorausschau zum Thema Multikulturalismus dar, deren Reihenfolge und Ordnungskriterien nicht immer ganz schlüssig erscheinen.

Zunächst wenden sich die Autoren dem multikulturellen Alltag, einem „Spiegelkabinett der Mißver-

ständnisse“ zu. Sie berichten über die Schwierigkeiten, Ausländern eine Laufbahn im öffentlichen Dienst zu ermöglichen und stellen die 1991 veröffentlichte Studie der Stadt Düsseldorf vor, die die Folgen eines ebenso plötzlichen wie hypothetischen Exodus aller Ausländer aus der Stadt untersuchte. Sie ziehen aus diesem Beispiel grundsätzliche Schlußfolgerungen: Ohne Ausländer geht es längst nicht mehr. Gingen sie weg, wären alle betroffen – nicht zuletzt die, die sich heute am ehesten durch sie bedroht oder an den Rand gedrängt fühlen. Ohne Ausländer wäre das Gleichgewicht der Gesellschaft augenblicklich dahin, denn längst ruht dieses Gleichgewicht zu nicht unwesentlichen Teilen auf der Existenz von Ausländern als Beschäftigten und Konsumenten.

Im weiteren Teil dieses Kapitels begründen die Autoren ausführlich ihre These, daß der außerordentliche wirtschaftliche Nachkriegsaufschwung in Westeuropa sowie die ihn begleitende soziale Stabilisierung einen Mobilitätsschub insbesondere im mediterranen Raum ausgelöst hat. Die daraufhin einsetzende Arbeitsmigration sei ein von allen Beteiligten fehlgeschätztes Phänomen gewesen: nicht um eine Übergangserscheinung, sondern um einen dauerhaften und sehr komplexen Prozeß habe es sich dabei gehandelt.

Diesen Gedanken weiterverfolgend stellen sie fest, daß bereits 1952,

als noch 1,6 Mio (West-) Deutsche arbeitslos waren, die ersten italienischen „Gastarbeiter“ in der Landwirtschaft Südbadens arbeiteten – weil Deutsche für diese Arbeit in nicht ausreichender Zahl zur Verfügung standen. Auch 1955, als der erste Anwerbevertrag zwischen der Bundesrepublik und Italien unterzeichnet wurde, lag die bundesdeutsche Arbeitslosenrate noch bei über 5% (1 Mio Arbeitslose). Den „Arbeitskräfteimport“ sehen die Verfasser als eine reflexartige Eingebung des Augenblicks: weil man genauso weitermachen wollte, wie man es bisher gemacht hatte, und weil man im Traum nicht an entweder aufwendige oder unpopuläre Maßnahmen, weil man weder an umfassende Rationalisierung noch an ein gedrosseltes Wachstum dachte, holte man Ausländer als Garanten für die Fortsetzbarkeit des einmal eingeschlagenen Weges. Weder Weitblick noch Menschenfreundlichkeit, weder wirtschaftspolitische Pffiffigkeit noch gar der Geist des Internationalismus standen am Anfang der Ausländerbeschäftigung – es war vielmehr die pure *Bequemlichkeit*.“ (S. 85)

Das Leben der Ausländer in Deutschland, vor allem die Ausländerbeschäftigung und deren Folgen sind Gegenstand des vierten Kapitels.

Das fünfte Kapitel („Neue Heimaten. Szenen aus der Geschichte der Aus- und Einwanderung“) ent-

hält mehrere aufschlußreiche historische Ausflüge, so über das Verhalten der deutschen Einwanderer in den Vereinigten Staaten und die ihnen bis Anfang dieses Jahrhunderts entgegengebrachte Reserviertheit, Mißtrauen und teilweise Feindseligkeit, der Exkurs zur „Deutschwerdung der Deutschen“, die ein „kunterbuntes Gemisch“, nichts „Homogenes, Unvermishtes, Autochthones“ darstellen, der Rückblick auf die Migrationen im Mittelmeerraum, insbesondere auf die Folgen der Vertreibung der Morisken und Juden aus Spanien im Ausgang des Mittelalters oder die Schilderung der deutschen Binnenbewegungen im 19. Jh. sowie der wechselvollen Geschichte der Rußlanddeutschen und Siebenbürger „Sachsen“.

Unter der Überschrift „Das Recht auf Zuflucht. Über alte wie neue Fluchtgründe, Asylmißbrauch und das Prinzip der Generosität“ wenden sich *Cohn-Bendit* und *Schmid* dem Asylproblem zu. Auch hier bevorzugen sie eine umfassende Herangehensweise: historischer Exkurs, rechtliche, moralische ebenso wie politische und praktische Argumentationsweise. Die Autoren sehen die Bundesrepublik in einem Dilemma, in welches sie durch die „verordnete Generosität“ der Asylregelung und das Beharren auf dem *ius sanguinis* geraten ist. Auf diesen Punkt kommen die Autoren im abschließenden achten Kapitel zurück („Weder

Ausgrenzung noch Assimilation. Der Weg der multikulturellen Demokratie“). Hier plädieren sie eindeutig dafür, dem genannten Dilemma mit einer Doppelstrategie zu begegnen. Einmal sollte sich Deutschland dazu bekennen, ein Einwanderungsland zu sein und eine entsprechende Politik und Institutionen entwickeln. Die Verfasser unterbreiten zwar keine eigenen Vorschläge, wie eine deutsche Einwanderungspolitik aussehen könnte, zitieren aber zustimmend Christopher Hein, der „Planziffern“ für die Zahl der Einwanderer für einen mehrjährigen Zeitraum vorgeschlagen hat. An der Festlegung dieser „Planziffern“ sollen alle gesellschaftlich relevanten Gruppen und Einrichtungen beteiligt sein, die alle Möglichkeiten, Kapazitäten, Erfordernisse, Interessen und vorhersehbaren nationalen und internationalen Entwicklungen berücksichtigen müßten. Zweifellos bringen Heins Thesen die Diskussion zu diesem schwierigen Problembereich voran. Doch die Aufzählung aller Bedenkenswerten sagt noch nichts darüber aus, wer letztlich entscheidet und nach welcher Wertigkeit die Kriterien beachtet werden. Werden vor allem (Ost-) Europäer ins Land gelassen, da hier eine eher rasche Akkulturation zu erwarten ist, oder vielmehr Immigranten aus der Dritten Welt, da dort die Not viel größer ist? Wählt man nach den „Erfordernissen des Arbeitsmarktes“ vor allem junge und mög-

lichst ausgebildete Leute aus, auch wenn dies die Entwicklungschancen der Herkunftsländer weiter schmälert? Fragen, denen noch weitere hinzugefügt werden könnten. Sie werden von den Verfassern, die ansonsten nicht vor heiklen Problemen zurückschrecken, nicht einmal aufgeworfen.

Zur Asylregelung vertreten die Autoren die Auffassung, daß der (mittlerweile geänderte) Artikel 16 GG, Absatz 2, Satz 2 nicht für sakrosankt erklärt werden dürfe. Die vom Bundestag beschlossene Änderung dürften sie allerdings nicht im Auge gehabt haben. Sie werben für eine *engere Fassung* der Asylpraxis, um die „inflationäre Inanspruchnahme“ dieser im Kern so wichtigen Einrichtung zu unterbinden. Gleichzeitig wollen die Verfasser die *Erweiterung* der Asylpraxis, da zu den klassischen Verfolgungsgründen im Sinne der Genfer Flüchtlingskonvention von 1951 inzwischen andere hinzugekommen sind. Wiederum lehnen sich die Autoren an Hein an: Fluchtgründe wie Krieg, Bürgerkrieg, allgemeine und schwerwiegende Verletzung der Menschenrechte, schwerwiegende Diskriminierung aufgrund von Geschlecht, Religion oder ethnischer Zugehörigkeit sowie existenzbedrohende ökologische Gründe müßten in einer neuen Definition des der Asylberechtigung zugrundeliegenden Flüchtlingsbegriffs berücksichtigt werden. (S. 344)

In einem informativen Einschub geben die Autoren im siebenten Kapitel Einblick in die tägliche Arbeit des Amtes für Multikulturelle Angelegenheiten der Stadt Frankfurt/Main, das „in einem Einwanderungsland ohne Einwanderungspolitik arbeitet“.

Das vorliegende Buch ist eine Fundgrube an Zahlen, Informationen und Daten zu Migration in Vergangenheit und Gegenwart von und nach Deutschland, Europa sowie in anderen Kontinenten. Die Verfasser zeigen sich bar jeglicher Illusionen und stets bereit, Mythen, Vorurteile und irrealer Wunschbilder bei deutschen Puristen und multikulturellen Schwärmern gleichermaßen auszuräumen. Sie bezeichnen die multikulturelle Gesellschaft als „Zumutung“ für Deutsche und Ausländer, sehen diese Gesellschaft als Gratwanderung, benennen offen deren fragwürdige, konflikträchtige und ungerechte Züge. In der bewußten und demokratischen Ausgestaltung der multikulturellen Gesellschaft sehen sie jedoch auch und vor allem eine große Chance für die Bundesrepublik und die anderen Industrienationen des Nordens. Eine realistische Alternative dazu vermögen sie nicht auszumachen.

Rolf Müller-Syring